Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 9

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

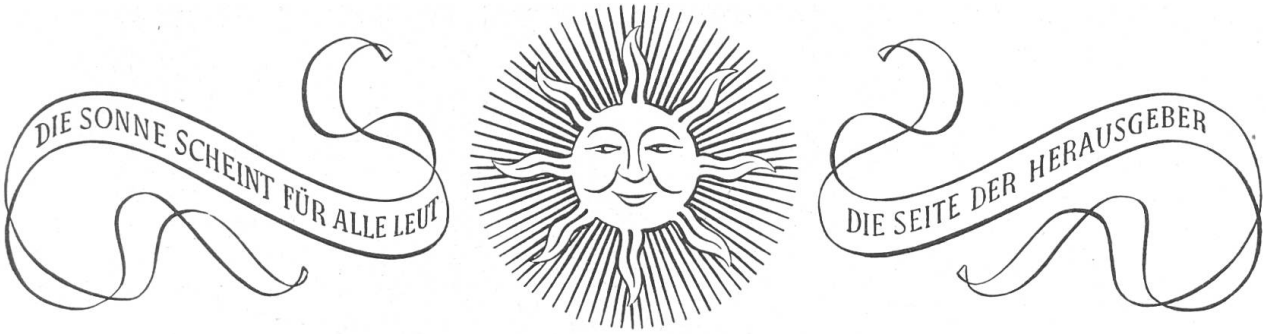
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



IM Frühjahr finden jeweilen die Generalversammlungen unserer großen Wirtschaftsunternehmungen statt. Trotzdem wir in einer einzigartigen Hochkonjunktur leben, waren die Jahresberichte wie die Präsidialreden auch dieses Jahr eher auf einen pessimistischen Ton gestimmt. Der Geschäftsgang konnte noch so vorzüglich sein, die Note « Ausgezeichnet » oder « Glänzend » wurde grundsätzlich nicht erteilt. In der Regel verstieg man sich höchstens dazu, mitzuteilen, das Ergebnis sei « nicht befriedigend » gewesen. Da, wo dennoch eine Dividendenerhöhung nicht vermieden werden konnte, beeilte man sich, darauf hinzuweisen, daß die Zukunft voll Gefahren sei und die Schwierigkeiten ständig zunähmen.

DER Grund dieser Miesmacherei liegt durchaus nicht im Pessimismus unserer leitenden Köpfe in Handel und Industrie. Wirtschaftsführer sind, wie alle Leute, die es wagen, etwas zu unternehmen, ihrer Veranlagung nach eher Optimisten, sonst hätten sie eine andere Laufbahn gewählt. Die gewundene Ausdrucksweise rührt vielmehr daher, daß jeder gute Geschäftsabschluß für das betreffende Unternehmen eine Flut von Beschimpfungen und Verdächtigungen zur Folge hat. Unsere Versicherungsgesellschaften, unsere chemische Industrie sind seit langer Zeit nur deshalb die Zielscheibe jährlicher Angriffe, weil sie gut arbeiten. Es ist soweit gekommen, daß ein Delegierter des Verwaltungsrates sich nicht dann entschuldigen muß, wenn er Aktionäre und Obligationäre zu Schaden brachte, sondern wenn es ihm gelang, eine überdurchschnittliche Dividende herauszuwirtschaften.

IN andern Ländern kennt man diese merkwürdige Einstellung der öffentlichen Meinung nicht. Wenn die General Motors, die größte amerikanische Automobilfabrik, ein Rekordjahr melden und mitteilen, daß sich der Gewinn von 656 Millionen Dollars im Jahre 1949 auf 834 Millionen Dollars im Jahre 1950 erhöht habe, so nimmt davon die ganze amerikanische Öffentlichkeit mit Genugtuung Kenntnis. Auch jene, die keine Aktien haben, freuen sich über diesen Erfolg. Bei uns aber erweckt eine Versicherungsgesellschaft, der es gelingt, die Prämieneinnahmen und damit den Reingewinn zu steigern, mehr Anstoß, als z. B. seinerzeit die « Swissair », als sie vor der Reorganisation in einem Jahr über fünf Millionen Franken rückwärts gemacht hatte.

DABEI ist es doch eine Selbstverständlichkeit, daß der Wohlstand eines Landes nichts anderes ist als die Summe des Wohlstandes der einzelnen Unternehmungen. Eine prosperierende Firma kann bessere Löhne bezahlen, ihre Fürsorge-Einrichtungen besser ausbauen als ein Betrieb, der schlecht arbeitet. Ihre Mittel erlauben ihr, sich zu vergrößern, ihre Anlagen zu erneuern, und dadurch befruchtet sie auch die übrigen Wirtschaftszweige.

WIESO ist man bei uns dazu gekommen, jeden wirtschaftlichen Erfolg mit scheelen Augen zu betrachten? Vielleicht spukt immer noch in vielen Köpfen die von der Wissenschaft längst aufgegebene nationalökonomische Theorie, die von der irrigen Ansicht ausging, das Einkommen der Nation sei eine fixe Größe, und Erfolg des einen sei nur auf Kosten des andern möglich.

VIELLEICHT ist aber die Erklärung einfacher, vielleicht ist ganz gewöhnlicher Neid die Triebfeder dieser Angriffe. Nun ist der Neid zwar eine ziemlich verbreitete menschliche Eigenschaft, aber sie wird im privaten Verkehr mit Recht als Schwäche empfunden, und niemand möchte an der Rede haben, daß er mit dieser Untugend behaftet sei. Wieso kommt man denn dazu, im Wirtschaftsleben den Neid derart zu kultivieren?